

1.Sonntag nach Trinitatis, 3.6.2018, Berliner Dom

Predigt mit Jeremia 23, 16-29

Pfarrer Martin Germer (Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche Berlin)

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.

Liebe Gemeinde!

„Ich gehe durch die Welt und rufe: Friede! Friede! Friede!“ Seit 1989 steht der „Rufer“ mitten in Berlin, eine Bronzeplastik des Bildhauers Gerhard Marcks auf dem Mittelstreifen der Straße des 17. Juni im Tiergarten: hoch aufgerichtet, die Hände zum Schalltrichter geformt, die Füße kräftig ausschreitend in Richtung Brandenburger Tor, und auf dem Sockel eben diese Worte des Renaissance-Dichters Francesco Petrarca: *„Ich gehe durch die Welt und rufe: Friede! Friede! Friede!“* Aufgestellt wurde die Skulptur dort kurz vor dem Mauerfall. Als dieser dann gewaltfrei Wirklichkeit wurde, hatten wir viel Grund zum Danken. Der „Rufer“ schien endlich mal gehört worden zu sein!

Umso mehr würden wir uns auch heute einen solchen „Rufer“ wünschen. Und dass sein Ruf vor allem auch Gehör findet in Syrien – und in den Krisengebieten Afrikas, wo Menschen ebenso unter Mord und Gewalt leiden.

An „meiner“ Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche gab es vor 100 Jahren einen Pfarrer, der war solch ein „Rufer“ für den Frieden. Walther Nithack-Stahn war Mitglied der Deutschen Friedensgesellschaft. 1911 hielt er gezielt am damals regelmäßig begangenen Sedanstag eine große Predigt unter der Überschrift „Völkerfriede“. Unter Berufung auf Jesus entfaltete er das Konzept einer internationalen Vertrags- und Friedensordnung – als Alternative zum allgemeinen Wettrüsten – und machte das mit politischen sowie religiösen Argumenten plausibel. Zwei Jahre später, 1913, wurde ein von ihm mitverfasster Friedensaufruf immerhin von fast 400 Theologen aus ganz Deutschland unterschrieben. Die „schlafwandlerische“ weitere Eskalation zum Kriegsbeginn 1914 konnte freilich auch ihr Ruf zum Frieden nicht verhindern und damit auch nicht die 20 Millionen von Toten, die der Erste Weltkrieg dann fordern sollte. 1920 bei der Gründung des Völkerbundes standen Gedanken wie in Nithack-Stahns Predigt im Hintergrund. Durch ein System der kollektiven Sicherheit sollte er bewirken, dass so etwas Schreckliches nie wieder geschähe. Nithack-Stahn wird das mit großen Hoffnungen begleitet haben. Das Aufkommen der Nationalsozialisten in

Deutschland und auch andere politische Entwicklungen in der Welt ließen den Völkerbund jedoch vorläufig scheitern, unter anderem, weil er keine wirksamen Sanktionsmittel besaß.

Fanö 1934. Auf der Tagung des ökumenischen Weltbunds für Freundschaftsarbeit forderte der damals 28-jährige Theologe Dietrich Bonhoeffer, dass die Kirchen der Welt der drohenden Entwicklung hin zu einem neuerlichen Krieg einen unüberhörbaren gemeinsamen Ruf zum Frieden entgegensetzen sollten. Auf ein „*System von politischen Verträgen*“ wollte er allerdings keine Hoffnung mehr setzen. „*Es gibt keinen Weg zum Frieden auf dem Weg der Sicherheit*“, rief er. „*Denn Friede muss gewagt werden. (...) Sicherheiten fordern heißt Misstrauen haben, und dieses Misstrauen gebiert wiederum Krieg.*“

Nithack-Stahn und der 40 Jahre jüngere Bonhoeffer – zwei eindrucksvolle „Rufer“ zum Frieden. Ob die beiden sich jemals persönlich begegnet sind, weiß ich nicht. Ich könnte mir aber vorstellen, dass sie sich über das Vorgehen nicht einig gewesen wären. Nithack-Stahn mit seinem Streben nach einer internationalen politischen Friedensordnung – und da muss man aus heutiger Sicht dann doch immerhin sagen: Über 70 Jahre UNO, das ist, bei allem, was man dazu auch noch sagen könnte, jedenfalls eine bemerkenswerte Geschichte des Friedens! Und demgegenüber der junge Bonhoeffer mit seinem radikalen theologischen Aufruf zu einem Frieden, der ohne Sicherung gewagt wird!

In der Bibel nennt man solche „Rufer“ „Propheten“. Und darum geht es in den biblischen Texten an diesem Sonntag. Im Evangelium bei Lukas, da klang das allerdings fast schon ein bisschen resigniert: „*Sie haben Mose und die Propheten*“, lässt der Evangelist Abraham sagen (Lukas 16, 29). Mehr braucht es nicht. Was aber, wenn die Leute auf diese „Rufer“ nicht hören? Nützt es dann auch nichts, ihnen noch mal ganz persönlich ins Gewissen zu reden?

Im heutigen Predigttext aus dem Jeremiabuch im Alten Testament, da klingt das anders. Seinen Autoren ließ das keine Ruhe, dass der von ihnen hochverehrte Prophet Jeremia so wenig Gehör gefunden hatte. Dabei hatte er den König und die einflussreichen Leute im Land wirklich früh genug gewarnt! Wenn die Rechte der Armen im Land so wenig galten und man stattdessen waghalsige außenpolitische Bündnisse schmiedete, nur zur Erhaltung der eigenen Macht, dann musste das irgendwann in die Katastrophe führen! Gott würde dem nicht immer weiter zusehen. Und genau so war es gekommen, mit der Eroberung des Landes durch die Babylonier. Im Rückblick war es für seine Anhänger vollends klar: Jeremia hatte das Richtige gesagt – auch wenn es nicht gehört wurde.

Doch warum hatte sogar dieser so eindrucksvolle „Rufer“ immer wieder kein Gehör gefunden? Unter anderem wohl deshalb, weil es da außer Jeremia auch noch „Propheten“ von Amts wegen gab. Ihre Aufgabe war es, mit bestimmten Methoden den Willen Gottes zu erforschen und von da aus den Menschen Rat zu geben. Heute haben wir dafür Politikwissenschaftler und Trendforscher. Auch Journalisten und Publizisten sind hier zu nennen – und dazu passt es gut, dass Gerhard Marcks seinen „Rufer“ ursprünglich für den Platz vor dem Funkhaus von Radio Bremen geschaffen hat. Zu Jeremias Zeiten waren Politikberatung und Anleitung der gesellschaftlichen Debatten vorrangig Sache dieser religiösen Experten.

Doch hatten diese Berufs-Propheten oftmals andere Empfehlungen gegeben als Jeremia. Umso mehr hatte der sich gedrängt gesehen, seine Stimme ebenfalls immer wieder zu erheben. Und dies beides prallt nun im heutigen Predigttext direkt aufeinander. Im 26. Kapitel des Jeremiabuches werden die Konkurrenten und Gegenspieler frontal angegangen. Und die Verfasser erheben dabei den Anspruch, dass Gott selbst in den folgenden Sätzen die Stimme erhebt:

„16 So spricht der HERR Zebaoth: Hört nicht auf die Worte der Propheten, die euch weissagen! Sie betrügen euch; denn sie verkünden euch Gesichte aus ihrem Herzen und nicht aus dem Mund des HERRN. 17 Sie sagen denen, die des HERRN Wort verachten: Es wird euch wohlgehen –, und allen, die nach ihrem verstockten Herzen wandeln, sagen sie: Es wird kein Unheil über euch kommen.

18 Aber wer hat im Rat des HERRN gestanden, dass er sein Wort gesehen und gehört hätte? Wer hat sein Wort vernommen und gehört? 19 Siehe, es wird ein Wetter des HERRN kommen voll Grimm und ein schreckliches Ungewitter auf den Kopf der Gottlosen niedergehen. 20 Und des HERRN Zorn wird nicht ablassen, bis er tue und ausrichte, was er im Sinn hat; zur letzten Zeit werdet ihr es klar erkennen.“

Die dies schreiben, blicken auf den Sieg der Babylonier und auf die Eroberung Jerusalems zurück. Für sie beweist das: Jeremia hatte Recht. So lassen sie Gott fortfahren:

21 „Ich sandte die Propheten nicht und doch laufen sie; ich redete nicht zu ihnen und doch weissagen sie. 22 Denn wenn sie in meinem Rat gestanden hätten, so hätten sie meine Worte meinem Volk gepredigt, um es von seinem bösen Wandel und von seinem bösen Tun zu bekehren.

23 Bin ich nur ein Gott, der nahe ist, spricht der HERR, und nicht auch ein Gott, der ferne ist? 24 Meinst du, dass sich jemand so heimlich verbergen könne, dass ich ihn nicht sehe?, spricht der HERR. Bin ich es nicht, der Himmel und Erde erfüllt?, spricht der HERR.

25 Ich höre es wohl, was die Propheten reden, die Lüge weissagen in meinem Namen und sprechen: Mir hat geträumt, mir hat geträumt. 26 Wann wollen doch die Propheten aufhören, die Lüge weissagen und ihres Herzens Trug weissagen 27 und wollen, dass mein Volk meinen Namen vergesse über ihren Träumen, die einer dem andern erzählt, wie auch ihre Väter meinen Namen vergaßen über dem Baal? 28 Ein Prophet, der Träume hat, der erzähle Träume; wer aber mein Wort hat, der predige mein Wort recht.

Wie reimen sich Stroh und Weizen zusammen?, spricht der HERR. 29 Ist mein Wort nicht wie ein Feuer, spricht der HERR, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?“

Im ersten Moment klingt das alles wohl ziemlich schlüssig. Hier Jeremia, der unbestechliche „Rufer“, getrieben von dem, womit Gott ihn jeweils beauftragt. Und dort die anderen, die bloß aus Eigenem heraus reden und immer so, wie es ihren Auftraggebern gefällt. Die alle Gefahren und Probleme kleinreden, aber dafür um ihre Ratschläge und Empfehlungen umso größeres Gewese machen. So stellt es sich für die Späteren dar, die so beeindruckt sind von Jeremia und seiner Unbeugsamkeit.

Aber ist das nicht äußerst polemisch, wie Jeremias Gegenspieler da attackiert werden? Könnte es unter den berufsmäßigen Propheten nicht auch welche gegeben haben, die ihre Aufgabe vor Gott ernst nahmen? Bloß dass sie zu anderen Einsichten kamen als Jeremia. Vielleicht teilten manche nur seine Radikalität nicht! Vielleicht war es manchmal auch eher eine Frage der Perspektive – so wie es möglicherweise auch zwischen Nithack-Stahn und Bonhoeffer Unterschiede in der Perspektive gab.

Und galt die große Frage Gottes in diesem Textabschnitt nicht auch für Jeremia selbst: *„Wer hat im Rat des HERRN gestanden, dass er sein Wort gesehen und gehört hätte“?* Auf welche eindeutige Weise sollte Gott denn zu ihm gesprochen haben!

Wenn man das jedenfalls nach heute übertrüge, dann wäre das sehr problematisch. Wenn in unserer heutigen Zeit „Ruferinnen“ oder „Rufer“ sich unmittelbar auf Gott berufen, um damit die eigene Position in politischen Grundsatzfragen zu legitimieren, dann entziehen sich damit in gewisser Weise der öffentlichen Diskussion. Problematisch ist so etwas auch in Lebensstilfragen, etwa in Fragen der Sexualethik: wenn da manche sich selbst als „Rufer“ oder „Ruferin“ in Gottes Namen verstehen, unter Berufung auf die doch immer nur scheinbare Eindeutigkeit einzelner Bibelstellen, und wenn sie zugleich anderen vorwerfen, diese würden nur dem Zeitgeist nachlaufen. Oder denken wir an die schwierigen und komplexen Fragen zu Sterbebegleitung und Sterbehilfe: da hat keiner unmittelbar *„im Rat des Herrn gestanden“* und kann allein schon von daher wissen, was richtig und was falsch ist.

Gewiss gibt es biblische und theologische Gedanken, die unbedingt in die öffentliche Debatte hineingebracht werden sollen. Aber die wiegen dann nicht von vornherein schwerer als andere Argumente. Denn nochmal: „*im Rat des HERRN gestanden*“ hat niemand. Und bevor man dem Gegenüber so grundsätzlich die theologische Legitimation abspricht, wie das hier Jeremias spätere Anhänger tun, da müsste sich dieser schon sehr entschieden gegen grundlegende biblische Gedanken gestellt haben!

Problematisch ist es allerdings auch, wenn das, was biblisch und theologisch gesagt wird, allzu glatt übereinstimmt mit dem, was wir Menschen ohnehin denken und sagen und tun. Da könnte es dann sehr wohl sein, dass bloß noch nicht genau genug hingehört wurde. Diesen Gedanken aus unserem Text möchte ich dick unterstreichen. Wenn nötig, dann ist es die Aufgabe von „Propheten“ und von „Rufern“, das Volk „*von seinem bösen Wandel und von seinem bösen Tun zu bekehren*“. Allerdings sollte dabei dann immer wieder zuerst unser eigenes Denken und Handeln kritisch in den Blick kommen und nicht sofort und ausschließlich das von anderen.

Bei Jeremia konnte man dies eindrucksvoll sehen. Wie gern hätte er im Einklang mit seiner Umgebung gelebt! Doch immer wieder musste er Unheil erkennen und kritisch ansprechen. Ihm selbst wurde das oft genug zum Angang und zur Zumutung (vgl. Jer. 15,17). Genau diese inneren Auseinandersetzungen, die von ihm überliefert sind, genau die machten ihn so besonders glaubwürdig!

Später gab es dann bei ihm sogar ein positives Umdenken. Als nach der Katastrophe viele seiner Landsleute nach Babylonien deportiert werden, da sieht Jeremia sich von Gott auf einen neuen Weg gerufen. Nun soll er die Verschleppten ermutigen, die neue Situation anzunehmen! Auch wenn ihnen das sicherlich erst einmal gegen den Strich geht und ihm selbst womöglich auch. Aber sie sollen nun das Beste auch für diese Stadt suchen, in die Gott sie geführt hat. Ja sie sollen sogar für sie beten! (Vgl. Jer. 29, 4ff.) So gibt das Hören auf Gott ihm den Anstoß zu einem positiven Umdenken. Aus dem ewigen Kritiker und Mahner wird einer, der Mut macht und aufbaut. Diese Neuorientierung zeigt seine eigene Hörbereitschaft. Seine Mitstreiter musste er vermutlich auch dafür erst einmal gewinnen.

Im Hintergrund steht dabei eine fundamentale Frage an den Glauben: Wer ist Gott für uns, und wer soll er für uns sein? „*Bin ich nur ein Gott, der nahe ist, spricht der HERR, und nicht auch ein Gott, der ferne ist?*“ Jeremia hört auch dies zuerst als Frage an sich selbst. Mehrfach hat er erlebt und auch durchlitten, dass Gott sich ihm entzog, dass er gar nicht mehr recht fassbar war, gerade in bestimmten Spannungssituationen (vgl. Jer. 15,18). Und daraus hat er gelernt. So richtig es ist, geplagten und zutiefst umgetriebenen Menschen die Nähe Gottes zuzusprechen, als Seelsorger vor

allem, so gibt es doch andere Situationen, da würde ein solcher Zuspruch Gott in einer ganz falschen Weise vereinnahmen. Wenn man Gott automatisch immer an der eigenen Seite sieht und bei den eigenen Positionen, dann kommt das nicht von Gott, sondern wohl aus dem eigenen Hochmut – oder dem eigenen Harmoniebedürfnis.

Vielleicht ist es manchmal an der Zeit zu verstehen und zu bejahen, dass andere jetzt Gottes Nähe dringender brauchen als man selbst. Oder dass Gott selbst Abstand braucht, damit aus der Distanz sich Dinge neu zeigen und entwickeln können. Zwar haben wir vorhin in der Epistellesung auch dies gehört: „*Gott ist die Liebe*“ (1. Joh. 4, 16). Aber der Gott, der uns Menschen liebt und an dessen Liebe wir glauben dürfen, der ist deshalb doch längst nicht immer ein „lieber Gott“ für uns selbst und so wie wir ihn gerade gern hätten. Darum sollten wir unser Denken und Reden von Gott nicht darauf verengen. In dem, was der „Rufer“ in die Welt hinein zu rufen hat, spricht längst nicht immer und zu allem und jedem der „liebe Gott“.

Wenn wir aber das für uns gelten lassen, dass Gott auch sehr fern und fremd sein kann, dann fangen vielleicht gerade aus dieser Fremdheit heraus bestimmte Worte ganz neu zu sprechen an. Ganz am Schluss des Textes steht die starke Formulierung, Gottes Wort könne auch mal wie ein „*Feuer*“ wirken oder wie ein „*Hammer, der Felsen zerschmeißt*“. Wenn man sich in solcher Offenheit auf bestimmte Worte und Motive einlässt, dann wird wahrscheinlich vieles erst einmal durcheinander geraten. Danach aber kann gerade dadurch umso mehr Freiheit entstehen. Freiheit für neues Hören, für neue Gedanken, für neue Worte, für neues Tun. Ja, womöglich führt der anfängliche Hammerschlag dazu, dass Versteinerungen aufbrechen und dass im geöffneten Felsen eine neue Quelle zu fließen beginnt!

Der Friede Gottes, der all unser Denken übersteigt, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserm Herrn.

Amen.